

**Sonntagsgedanken**  
**zum 20. Sonntag nach Trinitatis**  
**am 17.10.2021**  
von Marianne Funda



EVANGELISCHE  
KIRCHENGEMEINDE  
BREDENSCHIED-  
SPROCKHÖVEL

*Wir wissen uns getragen.*



Liebe Leserin, lieber Leser der Sonntagsgedanken!

Woran will ich mein Leben ausrichten? Lebe ich im Lichte Gottes, ist sein Reicht der Gerechtigkeit mein Ziel im Leben oder bin ich einfach nur ein Mitglied der Gesellschaft, vielleicht ein bisschen frommer als der Durchschnitt, aber eigentlich ganz normal - im Sinne von „normgerecht“? Darum ging es in meiner Predigt, von der Sie eine nachträgliche neu geschriebene Form bekommen.

Die anderen Lesungstexte des Sonntags passten so gut zum Thema, dass ich sie mit einbezogen habe.

1. Die Geschichte von den zwei Hebammen Pua und Schifra – aus 2. Mose, 1, 15-20. Sie verweigerten sich einem grausamen Befehl des Pharaos, weil sie Gott mehr gehorchten als dem König. Sie sollten nämlich alle männlichen Babys ihres eigenen Volkes Israel direkt nach der Geburt töten. Der Pharao hatte Angst davor, dass das Volk der Israeliten, das in Ägypten wohnte, immer größer wurde und ihm gefährlich werden könnte. Die Sachlage war hier ganz klar, der Befehl widersprach Gottes Wille, der Pharao war ein übler Gewaltherrscher. Doch den Befehl zu verweigern, erforderte Mut. Das Schöne an der Geschichte ist: die beiden Hebammen konnten sich mit List und Frechheit einer Bestrafung entziehen und sich ihrer Aufgabe entledigen. Sie tischten dem Pharao eine glatte Lüge auf – und der schluckte das und ließ sie ziehen. Sie erzählten ihm nämlich, dass die israelitischen Frauen immer so gesund und kräftig waren, dass sie ihre Kinder blitzschnell gebären, dass die Hebammen gar nicht mehr in Aktion treten mussten. Und deshalb den Befehl des Pharaos nicht ausführen konnten.

Gott hat sie übrigens für diese Lüge nicht bestraft und ihre mutige Befehlsverweigerung belohnt.

Von Pua und Schifra können wir lernen: Wenn es hart auf hart kommt, gilt nur Gottes Wille. Den auf Erden zu tun, erfordert manchmal Mut. Aber Gott hilft uns auch dabei – und belohnt unseren Mut.

2. In der zweiten Geschichte spielt Jesus die Hauptrolle. Auch er lebte ja in einem Unrechtsstaat und musste sich immer wieder entscheiden, wie er in diesem Land, in dem die Menschen von den Römern unterjocht wurden, nach dem Willen Gottes leben konnte. Er hat immer wieder deutlich gemacht, dass Gott auf der Seite der Armen und Ausgebeuteten steht und dass dieses weltliche Reich im krassen Gegensatz zu Gottes „Königreich der Gerechtigkeit“ steht. Doch in unserer Geschichte geht es nur vordergründig um diese Frage. Jesus hatte ja auch Gegner im eigenen Volk, die hatten Angst vor seiner Radikalität und auch davor, dass er einen Umsturz anzetteln könnte. Sie wollten Jesus aufs Glatteis führen und hofften darauf, dass er in seiner Radikalität die weltlichen Rechte bricht und dann von der weltlichen Macht kassiert wird. Damit wären sie einen vermeintlichen Widersacher und Umstürzler los. Und so wird er gefragt, ob es richtig sei, Steuern zu zahlen. Jesus durchschaut ihr Spiel und lässt sich nicht darauf ein. Er antwortet nicht mit Ja oder Nein. Er lässt sich ein Geldstück zeigen und fragt, wer darauf abgebildet ist. „Der Kaiser“ wird im geantwortet. Da sagt er: „So gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört und gebt Gott, was Gott gehört.“ Nachzulesen ist diese Geschichte im Matthäusevangelium, Kap. 22, 15-22.

Jesus handelt klug und lässt sich - jetzt noch nicht - auf eine Konfrontation ein. Auch er hat einen Selbsterhaltungstrieb **und** er muss und will seine Aufgabe noch weiterverfolgen, die Liebe Gottes zu den Menschen zu bringen und von Gottes Reich der Gerechtigkeit zu erzählen.

Und er hält wohl auch Steuern grundsätzlich für vertretbar. Es geht Jesus nicht um den Widerstand gegen die Staatsgewalt aus Prinzip. Sondern darum, sein Leben richtig auszurichten, nach Gottes Willen.

Von Jesus können wir in dieser Geschichte lernen: Es gibt Situationen, da dürfen wir strategisch klug handeln. Aber Gottes Gesetz steht über den weltlichen Gesetzen.

3. Der Predigttext steht im Brief des Paulus an die Gemeinde in Philippi. Der ganze Brief ist in sehr freundlichem Ton geschrieben, Paulus ist offensichtlich sehr zufrieden damit, wie die Mitglieder dieser Gemeinde die Botschaft von Jesus Christus, die er, Paulus, ihnen gebracht hat, mit Leben füllen. Doch er ermahnt sie auch, auf diesem Weg weiterzugehen.

Im 3. Kap., 17-22 schreibt er:

17 Folgt meinem Beispiel, Brüder und Schwestern! Nehmt euch die zum Vorbild, die so leben, wie ihr es an uns beobachten könnt. 18 Denn viele leben

ganz anders. Ich habe euch schon oft vor ihnen gewarnt, und auch jetzt kann ich nur unter Tränen schreiben: 19 Sie sind Feinde des Kreuzes von Christus! Am Ende erwartet sie das Verderben! Ihr Bauch ist ihr Gott. Und was eigentlich eine Schande ist, darauf gründen sie ihr Ansehen. Sie streben nur nach weltlichen Dingen. 20 Wir dagegen haben schon jetzt Bürgerrecht im Himmel. Von dort erwarten wir auch den Retter, den Herrn Jesus Christus! 21 Er wird unseren unansehnlichen Leib verwandeln, sodass er seinem eigenen Leib gleicht. An diesem Leib wird die Herrlichkeit Gottes sichtbar. Dazu hat er die Macht – wie er auch die Macht hat, sich alles zu unterwerfen 22 Also, meine lieben Brüder und Schwestern, nach denen ich mich sehne, Haltet unerschütterlich daran fest, dass ihr zum Herrn gehört, ihr meine Lieben!

Die ersten Sätze sind ja ganz schön selbstbewusst! Folgt mir nach! Genau genommen seht da sogar: ahmt mich nach. Allerdings muss man dafür die Verse davor kennen. In denen beschreibt nämlich Paulus seinen Weg: er richtet sein Leben voll und ganz nur auf das eine aus: Jesus Christus zu folgen, teilzuhaben am Leben, Sterben und Auferstehen Jesu. Er streckt sich Jesus entgegen. Aber er ist darin noch nicht perfekt, er ist da noch lange nicht angekommen. Wichtig ist ihm: er hat ein Ziel, wohin es geht mit seinem Leben, er schaut nach vorn und nicht zurück und er ordnet alles andere diesem Ziel unter. **Darin** sollen die Menschen ihm folgen, in diesem konsequenten Weg zu Gott hin.

Die anderen, die diesen Weg nicht gehen, richten sich nur nach ihrem Bauch. Damit meint er: nach ihren Bedürfnissen. Es geht ihnen nicht um ein Leben, das an Gottes Willen ausgerichtet ist, sondern um ihre eigenen Bedürfnisse. Und dadurch fehlt ihnen das Wesentliche. Ihr Weg führt ins „Verderben“, laut Paulus, der sich ja gerne drastisch ausdrückt.

Der zentrale Satz in unserem Predigttext ist für mich: **„Wir haben jetzt schon Bürgerrecht im Himmel.“** Wir Christen und Christinnen haben damit ein außerordentliches Privileg: Wir stehen mit einem Bein im Reich Gottes. Damit haben wir Anteil an Gottes Gerechtigkeit, wir kennen Gottes Willen, so wie ihn Jesus uns vermittelt hat. Mit dem anderen Bein allerdings stehen wir voll und ganz in dieser irdischen Welt: wir sind Mitglieder unserer Gesellschaft, Bürger\*innen eines Staates, der im Gegensatz zu den Staaten der biblischen Zeit ein Rechtsstaat ist. Und wir sind geprägt, davon, was in unserer Gesellschaft üblich ist und wie unsere Eltern uns erzogen haben.

Zugleich ist dies Privileg auch unser Dilemma. Auf zwei Beinen steht man ja bekanntlich gut, aber in diesem Fall erzeugt es auch Spannung. Weil diese beiden Beine ja zu einem Körper gehören, bringen wir die beiden Welten in Verbindung. Mit dem Bein in Gottes Reich der Gerechtigkeit verbindet sich auch eine Aufgabe: den Willen Gottes und seine Gerechtigkeit auch in die andere Welt zu bringen, in der wir mit dem anderen Bein stehen. Schwierig wird es für uns, wenn wir nicht genau wissen, wo wir gerade stehen. Und so haben wir manchmal nur eine zarte Ahnung davon, wie es in Gottes Reich aussieht, manchmal können wir einen Blick darauf werfen und manchmal sind wir schon dort angekommen. Es kommt eben immer darauf an, wie sehr wir auch auf dem anderen, dem irdischen Bein stehen.

Weil wir auf diesen beiden Beinen stehen, müssen wir uns immer wieder selber überprüfen: was ist das Wichtigste in unserem Leben: das es auf Gott ausgerichtet ist? Oder dass wir glatt mit möglichst wenigen Stolpersteinen durchs Leben kommen. Wir strecken uns zu Gott hin, ja, aber was ist unser Ziel? Das Reich Gottes oder dass wir durch unseren Glauben ein Wohlgefühl bekommen? Wie ist unser Stand? Haben wir ein Stand- und ein Spielbein, und wenn ja, welches steht wo? Oder stehen wir fest auf beiden Beinen?

Ja, dass wir auf diesen beiden Beinen stehen, ist manchmal ganz schön anstrengend. Viele von uns haben ja sowieso schon schwere Lasten zu tragen im Leben. Da können sie nicht auch noch ständig die Welt verbessern. Da stimme ich zu. Und ich wende ein: **Wie** wir unser Reich Gottes in unsere irdische Welt bringen, darin ist uns alle Freiheit gegeben: Ob wir Geld spenden, um den Hunger in der Welt zu bekämpfen, oder wir mehr Gemüse statt Fleisch essen, um die Erde für unsere Nachkommen zu retten, ob wir dem einsamen Nachbarn mit einem Stück Kuchen erfreuen oder ob wir uns ehrenamtlich für eine gute Sache engagieren.

Und wenn es **zu** anstrengend wird, bleibt uns immer noch: Beten! Gott um Hilfe bitten! Darin besteht doch dieses tolle Privileg, mit einem Bein in Gottes Reich zu stehen, das sind unsere Bürgerrechte im Himmel.

“Lass uns in deinem Namen, Herr, die richtigen Schritte tun. Gib uns den Mut, voll Glauben, Herr, heute und morgen zu handeln.“ (Lied 658 im Gesangbuch)

Amen.